

Transkript »Die Anfänge«

WIE WAR MEIN NEUANFANG IN PALÄSTINA/ISRAEL?

NEUE HEIMAT ISRAEL

Küßte Tochter Kupa bitten
mir zu schreiben zu machen
Gruß von Mutter von
ist haben die Onkel
Kolonien in die Mitte
ist das daß das Lied
schreibt das nicht ist zusammen
und wie gut hat geschrieben
bitten mir oft zu schreiben
wie schreiben in Briefen
Gruß alle Gesunden
und in die Kinder haben
in Briefen Better

Zu den Transkripten

Im Verlauf der Transkription von Interviews wird Gesprochenes in eine schriftliche Form verwandelt. Während wir beim Schreiben eines Textes darauf achten, uns in ganzen und grammatikalisch richtigen Sätzen auszudrücken, sind wir beim Sprechen unbefangener – wir „reden darauf los“, machen Fehler, lassen ganze Satzteile aus. Das bildet sich auch in den Transkripten ab.

Für die Interviews mit den ZeitzeugInnen kommt hinzu, dass die Gespräche auf Deutsch geführt wurden, diese Menschen aber seit Jahrzehnten in Israel leben und im Alltag hebräisch sprechen. Darüber hinaus gibt es auch emotionale Gründe, warum nach Worten gerungen wird und Sätze nicht zu Ende gesprochen werden (können).

Manchmal wurde im Transkript zur Verbesserung von Lesbarkeit und Verständlichkeit ein Wort ergänzt, das nicht gesagt wurde. Diese Eingriffe sind in eckige Klammern gesetzt. „[sic]“ bedeutet, dass das vorhergehende Wort oder die Phrase tatsächlich so gesagt und nicht verändert wurde. „(...)“ weist auf eine Auslassung hin.



ESTHER SCHULDMANN,
geboren 1928 in Klagenfurt als Erna Zeichner. Ihr Vater war Lederhändler und diente im Ersten Weltkrieg. 1938 nahm man ihm sein Geschäft weg und deportierte ihn in das KZ Dachau. Erna erhielt 1939 ein Einreisezertifikat für Palästina. Sie ist eine von 150 Überlebenden des so genannten „Kladovo-Transports“.

„Also wir sind nicht nach Tel Aviv gekommen, sondern nach Atlit. Atlit ist eine, ist ein Auffanglager, aber es gibt einen anderen Ausdruck, aber den kenne ich im Moment nicht. Es war Stacheldraht, und wir waren entsetzt. Die ganze Zeit haben wir keinen Stacheldraht vor uns gesehen, und dort war Stacheldraht. Aber es war nicht schlimm, es waren so viele jüdische Leute dort, so viele Gruppen. Aber sie haben sich sehr darüber aufgehalten, dass sie schon monatelang da sind. Und dann sagen wir: ‚Was, wir werden auch Monate lang da sein?‘ Also, wir waren zusammen dort in einer Baracke, und es war Pessach, und wir haben am Boden – (unverständlich) Pakete, und wir haben dort einen Tisch gehabt, sozusagen am Boden. Und es war sehr schön. Mit einem Kerzenlicht. Und wir haben doch Pessach gehabt. Und es war sehr rührend das Ganze, dass wir in Israel sind. Und dass wir da Pessach feiern. Und furchtbar primitiv, aber es war doch Pessach.“

Schicksal der Mutter

„Und, ich hab nachher eine Karte bekommen, Briefe noch von der Mutter aus Kielce. Man hat sie nach Kielce geschickt. (...) Und, aber es hat nicht lange gedauert, beide sind sie dann, er – mein Bruder, nach Auschwitz und sie – in Kielce hat man alle Leute umgebracht. (...) Was genau gewesen ist, ich weiß nicht. Ich will, ich will es wissen, und ich hab Angst, es doch zu wissen. Ich will es wissen, aber ‚Arolsen‘ antwortet nicht mehr. (Pause). Meine Tante ist nach Theresienstadt, hat man sie geschickt, und sie ist dort umgekommen.“



BATYA NETZER,

geboren 1921 in Wiener Neustadt als Irma Bauer, konnte 1938 im Rahmen der „Jugend-Alijah“ nach Palästina fliehen. Ihre beiden Geschwister und ihre Eltern mussten in Österreich bleiben und wurden 1942 von den Nationalsozialisten ermordet.

*„Und da sind wir hingefahren, das war das erste Mal – in den 80er Jahren
„Ich hab – das war nicht leicht, Hebräisch zu lernen. Vielleicht ist es für
alle nicht leicht, eine neue Sprache zu lernen, aber wir hätten sie leben
müssen und alles rundherum war – hat man Hebräisch gesprochen.
Und da war noch dazu gekommen, sie wollten nicht Deutsch hören,
die Leute damals. (...) Und da, wie wir hingekommen sind, da ist immer
jemand gewesen und hat gesagt: ‚Bitte Hebräisch, bitte nicht Deutsch
sprechen!‘ Also einerseits war das gut, weil wir müssen, haben Hebräisch
lernen müssen, aber andererseits haben wir – unsere Muttersprache war
Deutsch. Und wir hatten keine andere Sprache. Und das war die Abscheu
von Deutschland und damals war Hitler, war so groß, dass sie das nicht
hören wollten. Und das, das war unsere Sprache. Wir haben schnell ge-
lernt, sehr schnell gelernt.“*

Was war so schwer?

Anfänge im Kibbuz

*„Wir waren ungefähr, sagen wir 35 – glaub ich, so ungefähr 35 Junge, Jun-
gen und Mädels. Und ganz verschieden. Die meisten waren aus Wien. Ein
paar waren aus Deutschland, und da hab ich sie eigentlich erst kennen
gelernt, alle. Niemand hat vorher – ich glaub sie haben niemand vorher
gekannt. Also und jetzt hat man sich bem[üht], erstens mal eine Gruppe
zu werden mit den, irgendwie zusammen leben zu können, auf demsel-
ben Niveau. Obwohl wir von ganz verschiedenen Seiten gekommen sind.
Das einzige, ein paar Ziele haben wir natürlich alle gehabt. Wir wollen
uns gut einleben, wir wollen Hebräisch lernen und das mussten wir na-
türlich. Und, ja, und wir waren jung und wollen, wollen auch lustig sein.
Und jeder hat sich, und wir alle haben uns natürlich gesehnt. Ich denke,
so wie ich mich nach der Familie gesehnt habe, haben sich die anderen
auch.“*

Aber ich habe keine, wir haben nie über unsere Familien gesprochen, und das hab ich erst jetzt, in den letzten Jahren haben wir das so bemerkt. (...) Ich habe nichts erzählt über meine Familie, obwohl ich mich so gesehnt habe und so lange Briefe geschrieben habe. Immer Briefe bekommen habe, immer Briefe erwartet habe.“

„Das Land aufbauen“

„Wir werden Landwirtschaft – in Landwirtschaft arbeiten, denn das ist unsere Aufgabe. Denn das [ist] eigentlich die zionistische Aufgabe. Das war unsere, unsere – unser Ideal damals, dass wir müssen. Und das Land aufbauen. Und ich, also in meinen Briefen hab ich unser Leben geschildert, an meine Eltern geschrieben, und wie schön das ist. Und obwohl das nicht alles ganz so schön war, denn zum Beispiel – sagen wir, manchmal da waren ein paar Schüsse und da haben wir doch Angst gehabt, nicht, und so. Da war, ich weiß nicht, ich hab mich nicht so gefürchtet, aber es haben Leute, die haben gesagt (unverständlich) den Fußboden, das war in der Nacht, sagen wir mal.“



GIDEON ECKHAUS,
geboren 1923 in Wien, konnte 1938 von Wien über Triest nach Palästina
fliehen. Sein Vater wurde in Auschwitz ermordet, Gideons Bruder
überlebte den Holocaust in den USA. Der 15-jährige Gideon kam allein
und fast ohne Gepäck in Palästina an.

*„Manchmal ist es wirklich gut, wenn man Sachen vergisst und wenn man
nur auf die Zukunft denkt. Aber, wenn Sie auf mich stoßen, ich soll Ihnen
sagen, wie ich mich gefühlt habe, was kann ich – erstens einmal, sehr
einsam. Sehr, sehr einsam. Ich wusste, dass ich niemanden haben werde
außer mich selbst und vielleicht ein Freund, der mit mir da mitgekommen
ist (...). Also vor allem sehr einsam, ganz alleine. Viele Gedanken über die
Familie. Viele Gedanken über meinen Bruder, was mit meiner Großmutter
los sei. Was mit allen anderen, die in Wien zurück geblieben sind, los sei.
Und nach einem wahnsinnigen großen Schmerz, über dem, dass einer
meiner Onkel nach Buchenwald geführt wurde, gleich nach dem „An-
schluss“ und einige Monate später eine Schachtel mit seinen – wie sagt
man (...) so ein Staub, er wurde verbrannt – nach Wien kam.“*

Schwierige Sprache Hebräisch

*„Ich hab in Wien schon die Sprache gelernt – ein wenig, sehr wenig, sehr
wenig. Bin daher gekommen, da hat man über mich gelacht. (...) Das war
nicht so einfach mit der Sprache, die Sprache lernen. Aber wir haben sie
gelernt. Wir haben sie gelernt. Wissen Sie, alles muss man auch ein
bisschen, nicht nur in Tragödie, sondern auch ein bisschen mit Humor
aufnehmen. Das sollen Sie wissen. Wer den Humor verliert, der kann alles
verlieren. Den muss man immer ein bissel behalten.“*



FELIX BURIAN,

geboren 1925 in Wien, floh mit seiner Familie 1938 nach Brünn und von dort mit einem illegalen Transport nach Palästina.

„Auf der illegalen Fahrt nach Palästina, die zum Schluss in einem Ruderboot stattgefunden hat – mit griechischen Matrosen – hat man meinem Vater seinen Rucksack gestohlen. Da waren noch ein paar Wertgegenstände drinnen, und alles war weg. Und mein Vater – wir sind bei Natanja gelandet, konnten aus den Booten nur herausspringen, waren bis über die Hüfte im Wasser, und mein Vater konnte sich nicht einmal, wir sind nachher in ein Kino geleitet worden, und mein Vater konnte sich nicht einmal umziehen. Ich hab meinen Rucksack noch gehabt, konnte mir trockene Sachen anziehen. Meine Mutter auch. Mein Vater ist mit einem nassen Anzug noch gesessen. Und dementsprechend war natürlich unser Gefühl.“

Neubeginn in Palästina

„In Israel waren meine Eltern sehr bescheidene (unverständlich), sehr bescheiden. Wir, es war ein großer Schlag für meine Eltern, Österreich zu verlassen – und mein Vater, wir kamen illegal hierher. Unterwegs, wir sind auch illegal geblieben. Wir waren nachher ohne Papiere ungefähr drei Jahre in Israel, also im damaligen Palästina. Mein Vater hatte einen Beruf, der in Israel fast unbekannt war zu dieser Zeit. Mein Vater war Kürschnermeister, und es war überhaupt keine Nachfrage. Die Sprache beherrschte er nicht. Wir haben nie geglaubt, dass wir aus Österreich auswandern können, und wollten auch nicht. Und mein Vater hat sich sehr, sehr schwer durchgeschlagen. Teilweise als Hausierer, aber mit seinem Humor und Lebensmut hat er doch einigen Erfolg damit gehabt. Aber zum Überleben hat meine Mutter noch auf zwei Stellen als quasi Bedienerin gearbeitet. Und ich musste mein Studium in einem Gymnasium unterbrechen, und begann eine Lehre als Automechaniker.“